

# Der Weinbau in Herrnbaumgarten

Die gute und geschützte Lage des Marktes Herrnbaumgarten in einem sonnigen Talkessel, den lössbedeckte Hügel umgeben, begünstigte den Weinbau, den angeblich in der Zeit der Kolonisation nach 1043 die ersten Siedler aus dem Rheinland hierher brachten. Der Name des Grafen Richwin, der in Großkrut und Gaubitsch Besitz hatte, deutet auf diesen Wirtschaftszweig, der immer im Grenzlande die größte Bedeutung hatte, auf diesen Grafen dürfte der Flurname „Rekten Aigen“ zurückgehen. Siegfried, der Markgraf der Neumark, hatte Beziehungen zum Rheinland, auf das auch das Bergrecht weist, das bei uns in Falkenstein besonders ausgebildet wurde. Das Bistum Passau, das einen schwunghaften Weinhandel betrieb, und später die Johanniter in Mailberg nahmen auf die Weinkultur einen starken Einfluss.

Der Flurname „Druxenbergen“ dürfte auf den Feldsberger Truchseß Wichard von Seefeld zurückgehen, der 1192 Feldsberg im Tauschwege erwarb. Als Truchseß = Mundschenk des Landesfürsten, musste er schon etwas von Wein verstehen. Der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein, der im Mai 1227 auf seiner Venusfahrt nach Feldsberg kam, lobte den guten Tropfen, den er in der Burg bekam. Der Weinbau unterlag nicht dem Flurzwang, doch war er aufs Bergland beschränkt.

Die Aufsicht über den Weinberg, das „Biri“ genannt, führte der Bergmeister, der die Grundherrschaft vertrat, er visitierte die Arbeiten und hatte auch das Strafrecht, wenn er liederliche Arbeiten fand. Die Abgaben (Zehent und Bergrecht) waren drückende Lasten, so dass die Weinbauern wohlhabend und stolz wurden, und es in der Kleidung und in der Lebensweise den Rittern gleichtaten. Die älteste Sorte hieß Raifal, die noch in Flurnamen, z. B. in Hüttendorf und Wolkersdorf weiterlebte. Tierische Schädlinge waren damals unbekannt; darum brauchte der Weingarten nicht viel Arbeit; trotzdem fehlten geschulte Arbeitskräfte. Der Bauer half sich in der Weise, dass er einen oder zwei Weingärten einem Hauer gegen die halbe oder gegen  $\frac{1}{3}$  der Fechsung überließ, der die Arbeiten besorgte. Damit war beiden Teilen geholfen; darum fehlten in solchen Gemeinden die sozialen Spannungen, die häufig zu Unruhen führten.

Weil Bier und Branntwein unbekannt waren, hatte der Weinbau einen goldenen Boden. Das Leutgebrecht = Buschenschank, übten auch die Pfarrer aus, doch wurde es ihnen später verboten. Im bäuerlichen Brauchtum spielte der Wein eine große Rolle. (Beim Kauf und Verkauf, bei Hochzeit, Begräbnis, Fronleichnam usw.) Der unmäßige Genuss und die Trinkfreudigkeit führten oft zu Streit, Raufereien und Totschlag; darum gab es im Weinlande zahlreiche Freiungen (Zistersdorf, Poysdorf, Mistelbach, Grafensulz u.a.)

1359 führte Rudolf der Stifter eine Verzehrungssteuer, das Angeld genannt, ein, die später ein großes Hindernis im Weinhandel wurde; denn die Habsburger förderten nicht den Handel mit dem Altreich, da sie aus dem Angeld höhere Einkünfte erhielten. Familieninteressen standen bei ihnen immer im Vordergrund. Bis 1400 schnitten die Hauer den Weinstock strauchartig; erst nach 1410 bürgerte sich der Kopfschnitt ein. Den Anfang machte die Gemeinde Soos. Die Hussitenkriege (1419 bis 1436), die Kämpfe unter Georg von Podjebrad, 1458, und die Ungarn unter Matthias Corvinus, 1485, schädigten unseren Weinbau, weil die Feinde plünderten und raubten, die Keller leerten, die Weingärten zugrunde richteten und die Orte niederbrannten; zahlreiche Wüstungen erinnern noch heute an die schweren Zeiten. Die Ungarn zerstörten die Weinberge bei uns, um ihre Ausfuhr zu erweitern, Der Verkehr auf der Venediger Straße, die über Großkrut nach Lundenburg führte, ließ zum Nachteil Herrnbaumgartens stark nach und hörte nach 1492 ganz auf.

Die verkehrte Finanz- und Wirtschaftspolitik Rudolfs II (1576 – 1611) war eine Katastrophe für unseren Weinbau; unsere Weine fanden keinen Absatz, sodass Weingärten ausgehackt wurden. Die Anlage neuer verbot die Regierung, Arbeitskräfte wanderten ab (Landflucht). Die Moral auf dem Lande erreichte einen Tiefstand, da viele im Alkohol einen Seelenstärker erblickten. Besonders arg war das öffentliche und geheime Zutrinken, dem auch die Teilnehmer an der Fronleichnamsprozession huldigten. Die Obrigkeit sperrte solche Trinker im Narrenhäusel oder im Gefängnis ein, wo sie bei Brot und Wasser einige Wochen saßen.

Im 30jährigen Krieg lieferten die Bauern viel Wein an die Truppen; zog der Feind durch das Land, so nahm er alles, was er fand, nur die Mühlsteine und das glühende Eisen rührte er nicht an. In der Schwedenzeit machten die Feldsberger, die in den umliegenden Gemeinden die Weinvorräte aufkauften, mit dem Feinde gute Geschäfte; das schwedische Proviantmagazin befand sich in Falkenstein. Die Wirtschaftslage besserte sich erst im Zeitalter des Merkantilismus.

Die Herrnbaumgartner erzeugten wie die Schrattenberger einen Süßmost, Frauenwein, Frauendorfer, Fornazer oder Vanaz genannt, der im Preise doppelt so teuer war wie der Wein. Der Most von schwarzen überreifen Trauben wurde durch kleine Säckchen aus Canvas, die 1 Schuh lang, 4 – 5 Zoll breit waren und lange Bandeln hatten, filtriert. Die Säckchen mussten zuvor gründlich gereinigt werden. Frauen, welche die Arbeiten versahen, füllten  $\frac{1}{2}$  Maß Most in jedes Sackerl, aus dem Fornazer in eine Rinne tropfte; er floss in Fässchen. Der Spezial-Fornazer wurde 2 - 4 mal filtriert; deshalb verfügte mancher Bauer über 600 Sackerl, die nicht trocken sondern eher feucht sein mussten. Gewaschen wurden sie nur im kalten Wasser. An diesem Tropfen Most „arbeiteten die Frauen Tag und Nacht“ Manchmal kochte der Bauer zuerst den Most. Der Fornazer, der nur in kleinen Fässchen zu 1 Eimer verkauft wurde, ging nach Krems und der Schrattenberger nach Mähren. Daneben erzeugte man noch: Wermut-, Kirsch-, Weichsel-, Strohwein und den vorzüglichen Ausbruch.

Das Ungeld, das die ehrsame Bürgerschaft des Marktes einnahm, lieferte sie alle Vierteljahre der hochgräflichen trautsohnischen Herrschaft Poysbrunn ab, wo ein Wirtschaftsrevident und Ungeldeinnehmer saßen. Das Ungeld musste vom Wein und allen Getränken gezahlt werden, die im Markte „verleugebt“ wurden. Diese Steuer bekamen die Trautsohn schon 1571 vom Kaiser Maximilian II., sie nahmen das Ungeld noch von Dürnkrot, Poysdorf, Kleinschweinbarth und Mistelbach ein. Der Einnehmer, der oft stark angefeindet wurde, konnte die Keller der leutgebenden Parteien visitieren, die Weinvorräte beschreiben und aufzeichnen. 1767 betrug das Ungeld für ein Vierteljahr 13 fl 30 kr. Seine Pflicht war, dass er von der herrschaftlichen Ungeldgerechtigkeit nichts vergab und entzog, was vielleicht „präjudizierlich“ (nachteilig) sein könnte. Darum hat so ein Einnehmer einen schweren Stand, weil er der Herrschaft und der Gemeinde verpflichtet war. Zwei Herren kann man aber nicht dienen.

Das Ungeld war ein Wirtschaftsmesser, denn in guten Zeiten, wo genug Geld unter den Leuten war, stieg die Summe an, in schlechten dagegen ging sie zurück. In den schweren Missjahren betrug sie: 1770 jährlich 50 fl., 1772 nur 32 fl und 1774 gar 30 fl. In diesen Jahren herrschte in den Sudetenländern eine Hungersnot, die viele Menschenopfer forderte.

1793 fuhren Johann Schwalm und Johann Adler mit Wein von Herrnbaumgarten nach Czernowitz zur Armee (über Lemberg). Damals war im Markte Josef Tagwerker Weinhändler. 1802 nannte sich der Marktrat Magistrat. Bei einer Fuhr nach Olmütz zahlte man als Fuhrlohn 3 fl je Eimer. 1806 gelangte Herrnbaumgartner Wein nach Zuckermantel-Johannesberg. Nach Verstorbenen erfolgte immer eine Weinlizitation. 1820 kostete ein Eimer Fornazer 12 fl. Damals herrschte bei uns der

Brauch, zu Johanni Getreide und Wein zu weihen. 1850 lieferte der Markt Wein nach Petersburg an den Zarenhof.

Die Peronospora (1890) und die Reblaus (nach 1893) zwangen die Bauern den Weinbau auf eine neue Grundlage zu stellen, dabei stand ihnen die Feldsberger Weinbauschule (errichtet 1873) mit Rat und Tat zur Seite. Herrnbaumgarten gehört heute zu den 5 Gemeinden, welche den besten Wein im Grenzlande auf den Markt bringen, sie zählte 1948 bis 424 Betriebe mit einer Weinbaufläche von 400 ha; bevorzugte Sorten sind der Grüne Veltliner und Welschriesling. Die Jahresernte beträgt im Durchschnitt 6000 bis 7000 hl, die als Most und Wein im Inland abgesetzt werden. Früher ging viel Wein in die Sudetenländer; dieser Handel hörte 1918 auf.

Quellen:

Dr. K Lechner „Die Babenberger und Österreich“.

Fr. Heindl „Die Landwirtschaft des österr. Kaisertums“

Akten im Besitz des Johann Schodl in Herrnbaumgarten.

„Österr. Weinzeitung, 1948“.

Veröffentlicht in: „Mistelbach-Laaer Zeitung“, 18. 9. 1959 S. 6, 25. 9. 1959 S. 5